**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

**Herausgeber:** Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 36 (1928)

**Heft:** 2

**Artikel:** Etwas für die Frauen : Sitzen auf hohen Stühlen ist ungesund

**Autor:** J.B.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-973987

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

genommen und doch sind wir ein kräftiges und intelligentes Volk geblieben. Wenn dem so ist, so kommt das daher, weil unsere Vorfahren Wein und nicht Branntwein tranken. Wenn man bedenkt, daß die Weine von guter Beschaffenheit lange nicht eine so verderbliche Wirkung auf das Gehirn ausüben, daß aber der Fusel sehr gefährlich ist, so läßt sich aus dem Umstand, daß frühere Geschlechter selbst große Mengen gegorener Getränke vertrugen, noch kein Beweis für die Behauptung ableiten, man dürfe sich ungestraft dem Genusse konzentrierten Alkohols ergeben. Uebrigens ist kaum ein Jahrhundert vergangen, daß der Branntwein im Handel auftauchte.

Wir möchten daran erinnern, daß vor dem Jahre 1800 der Branntweingenuß in unserem Lande fast unbekannt und daß vor 1850 der Konsum gebrannter Wasser nur unbedeutend war. Erst gegen 1880 wurde er zu einer Gefahr durch die gewaltige Entwicklung der einheimischen Brennerei, insbesondere der Kartoffelbrennerei. Die Gesetzgebung von 1885 beschwor die Gefahr für eine Reihe von Jahren, und erst seit einem Vierteljahrhundert hat die Schnapsplage wieder eingesetzt. Zudem wurde sie für einige Zeit wieder eingedämmt durch die beträchtliche Verteuerung während des Krieges. Der Verbrauch konzentrierten Alkohols hat noch nicht ständig und lange genug gedauert, um die Zukunft unserer Rasse zu gefährden. Doch unbestreitbare Feststellungen lassen uns mit Sicherheit voraussehen, daß das Los der kommenden Geschlechter schwer gefährdet wird, wenn es nicht gelingt, den Branntweingenuß in gewissen Gegenden unverzüglich einzudämmen. Wir verweisen dabei auf die von den Aushebungsärzten schon formulierten beunruhigenden Bemerkungen über ihre Wahrnehmungen in bestimmten Bezirken. Der körperliche Befund der ausgehobenen Mannschaften in Gegenden, wo der Schnapsverbrauch in besonderem Maße zugenommen hat, läßt schon sehr zu wünschen übrig. Ihre Beobachtungen sind speziell in bezug auf die geistige Entwicklung sehr schlüssig. Wir wollen nur eine davon wiedergeben, die wir einem letztes Jahr ans Militärdepartement gerichteten Rapport entnehmen: „Hoffentlich vermag ein kommendes neues Gesetz betreffend Alkohol den Volksschäden Einhalt zu tun, die schon jetzt erschreckend groß sind und mit der Zeit in vermehrtem Maße sich zeigen müßten."

---

# Etwas für die Frauen.

## Sitzen auf hohen Stühlen ist ungesund.

Eine mehrere Jahre in Aegypten und Mesopotamien tätige Schweizerärztin berichtet in einer Fachzeitschrift*, daß Krampfadern und die damit verbundenen Beschwerden und Erkrankungen, wie Venenentzündung, Thrombosen usw., bei den Orientalinnen viel seltener auftreten als bei uns, und glaubt, dafür folgende Gründe annehmen zu dürfen:

In erster Linie die Gewohnheit der Orientalin, von Jugend auf schwere Lasten auf dem Kopfe zu tragen, und zweitens die hockende, resp. am Boden sitzende Lebensweise der Südländerin.

Die Orientalin trägt von zarter Jugend an schwere, ja unglaublich schwere Lasten auf dem Kopfe. Ihre Bauch-, Rücken-, und Beinmuskulatur ist daher fest und elastisch. Daß sie kein Korsett, kein Mieder, keine einschnürende Unterkleidung trägt, muß natürlich auch erwähnt werden.

Die Orientalin steht wenig, sie kocht im hockenden Sitzen, sie kauert zum Aufwaschen, sie näht, sie ißt, sie stillt, sie wäscht und kämmt sich im Hocken mit untergezogenen

* Schweiz. Med. Wochenschrift 1927, Nr. 40, Dr. Jos. Fallscheer, Zürich.

Beinen, kurzum ihr ganzes Leben bewegt sich zwischen Kauern und Gehen. Stehen und besonders Sitzen gilt als ungesund für den Unterleib!

Dürften wir aus diesen Feststellungen nicht eine Nutzanwendung für europäische Verhältnisse ziehen? Im Mädchenturnen namentlich könnte das Lastentragen auf dem Kopfe systematisch geübt und betrieben werden, ebenso wie das rhythmische Turnen oder das Geräteturnen, und zwar sollte dieses Lastentragen auf dem Kopf im langsamen und rascheren Gehen, im Laufen und Springen geübt werden.

Hocken, Gehen und Laufen sei empfohlen! Sitzen auf hohen Stühlen sei möglichst verpönt! Ueberall da, wo es möglich ist, sollen ganz niedere Sitzgelegenheiten angebracht werden. Besonders die Hausfrau dürfte eine Menge Verrichtungen, wie Plätten, Gemüserüsten, Sichkämmen u. a. m. sitzend ausführen. Wenn wir uns als Europäerinnen das Sitzen mit unterschlagenen Beinen versagen müssen, so dürften wir wir uns doch an niedere Hocker und entsprechend niedere Tische usw. gewöhnen. Es ist Sache der Frauen, niedere Sitzgelegenheiten zu verlangen; so wird sich mit der Zeit auch die Industrie den Wünschen der Käuferinnen anpassen und an Stelle der hochbeinigen Stühle usw. bequeme niedere Sessel und Hocker mehr als bisher anfertigen. Hat sich nicht bereits die bequeme und praktische Ottomane ihren Platz in unsern Wohnungen erobert? Der niedere türkische Divan ist orientalischen Ursprungs, und wir möchten ihn nicht mehr missen. Wie gut passen dazu niedere Stühle und Hocker, so daß es unsere Frauen leicht haben, in Mußestunden die „hockende" Lebensweise der Orientalin zu pflegen und sich die Schlankheit ihrer Beine dadurch zu sichern. J. B.

---

# Die Dummen werden nicht alle.

Doktor Noir (so genannt, weil er ein Neger war) tauchte im Jahre 1866 in Paris auf und machte sofort Furore. Er besaß kein ärztliches Diplom, aber seine angeblichen Wunderheilungen hatten ihm solche Autorität verschafft, daß sich sogar die medizinische Akademie vor ihm beugte. Er behauptete, daß er seine Heilung durch ein Fluidum erziele, und man glaubte ihm blind. Als dann aber der schwarze Wunderdoktor kundgab, daß er auf den Elysäischen Feldern den Tempel Salomonis wieder aufzubauen gedenke, regnete es von allen Seiten überreiche Spenden, und der große Berlioz erklärte sich bereit, zur Eröffnung des Tempels eine Festkantate zu komponieren.

Eines Tages aber geschah es, daß in der Medizinischen Akademie einer der gelehrten Herren Professoren an den Neger eine ganz einfache medizinische Frage richtete, aber der „Doktor Noir" wußte nichts zu antworten, geriet in Verlegenheit, stammelte ein paar unverständliche Worte und verstummte schließlich ganz. Als man ihn nun mit weiteren simplen Fragen bestürmte und feststellen mußte, daß er absolut nichts wußte, fiel endlich allen die Binde der Leichtgläubigkeit von den Augen. Die Herren von der Akademie entdeckten in dem vermeinten Arzt einen ganz gewöhnlichen Betrüger und schämten sich natürlich, an seine Schwindeleien auch nur einen Augenblick lang geglaubt zu haben. Ein paar Stunden später war der „Doktor Noir" aus Paris verschwunden, und mit ihm verschwanden natürlich auch die Gelder, die er für den Tempel Salomonis gesammelt hatte. Auch die von Berlioz komponierte Festkantate ist nie zur Aufführung gelangt. Die Dummen werden eben nicht alle, so war es schon in früherer Zeit und so wird es bleiben, jetzt und in der Zukunft.

---